

Einer, der Neugier weckt

Vielen Menschen verständlich: Der linke Historiker Eric Hobsbawm in Interviews und »kleineren Schriften«

Von Kurt Pätzold

Als Neugierigen stellen die Herausgeber, die Marburger Friedrich-Martin Balzer und Georg Fülberth, Eric Hobsbawm vor, der in einem seiner in diesem Band veröffentlichten Texte von der Neugier sagt, sie sei zwar die Haupttugend des Historikers, »aber neugierig könnte man auch sein, wenn man gänzlich unverantwortlich handeln würde.« Wie der Geschichtsforscher seiner Verantwortung gerecht werde und es bei aller Parteinahme in den politischen Kämpfen seiner Zeit doch fertigbringe, das Regelwerk seiner Zunft strikt einzuhalten, das sind Fragen, die auf den Seiten dieses Bandes wieder und wieder erörtert werden. Zuvörderst also gehören diese Aufsätze, Reden und Interviews, die aus einer Zeitspanne stammen, die von 1965 bis in unser Jahr 2009 reicht, in die Hand derer, die sich des Studiums der Geschichte befleißigen. Ihnen steht da die Begegnung mit den Maximen, Gedanken und auch Zweifeln eines Forschers bevor, dessen Arbeiten ihn weltbekannt machten. Das passiert einem Mann, der sich theoretisch als Marxist und politisch als Linker verortet, nicht eben oft. Und sie werden mit einem Geschichtsschreiber bekannt werden, der es sich als Verdienst anrechnen kann, das, was er auf dem Felde der Wissenschaft herausfand, in einer Sprache zu Papier gebracht zu haben, die sich von jeglicher gestelzten sogenannten »Verwissenschaftlichung« fernhält und darauf zielt, möglichst vielen und gerade den Menschen verständlich zu sein, die nicht ein Dutzend Schul- und ein halbes Dutzend und mehr Universitätsjahre absolviert haben.

Der Gedankenbogen dieser Arbeiten Hobsbawms, die auch als die der »kleinen Form« bezeichnet werden können, ist weit gespannt. Ein erheblicher Teil des Gedruckten sind Interviews, die Hobsbawm Redakteuren verschiedenster Zeitschriften und Zeitungen zwischen 1996 und 2008 gegeben hat. In ihnen kommt das Gespräch auf Autobiographisches. Unvermeidlich gibt es da Wiederholungen. So mußte der Befragte wieder und wieder auseinandersetzen, wie ihn seine frühe politische Entscheidung für die Linke – in Berlin wurde der Gymnasiast Mitglied des Sozialistischen Schülerbundes, einem der KPD nahestehenden Zusammenschluß – in die Kommunistische Partei Englands führte, der sich der Student kurz vor dem Beginn des spanischen Bürgerkrieges anschloß. Wiederholt wurde er gefragt, warum ihn seine undogmatische Haltung als Wissenschaftler nicht in Konflikt mit der Parteispitze brachte. Die Antworten beeindrucken durch Offenheit, wenn er unumwunden gesteht, Konflikten auch absichtlich aus dem Wege gegangen zu sein.

Doch ist es Hobsbawms Sache nicht, Fragen auszuweichen. Wo er keine Antworten hat, sagt er allerdings unumwunden »Ich weiß es nicht« oder bekennt, daß er sich mit einer Frage nicht befaßt hat. Da er sich darüber bewußt ist, selbst der eigenen Zeit sowie den eigenen Erlebnissen und Erfahrungen des 20. Jahrhunderts verhaftet zu sein, weiß er auch, welche Vorurteile er mit sich trägt, die ihm Aussagen über künftige Entwicklungen erschweren oder unmöglich machen. Hinzukommt, daß dem Historiker nichts ferner liegt als die Rolle des Propheten. Dennoch drängten ihn Interviewer immer aufs neue gerade dorthin und wollten wissen, wie er in dieses 21. Jahrhundert vorausblickt. Einen von ihnen hat er mit der Phrase abgespeist, das einzige, was sich allgemein über die Geschichte sagen ließe, sei, daß sie fortgehen werde, eine Bemerkung, die angesichts denkbarer Katastrophen, die in seinem Kalkül auch existieren, sich weiter erörtern ließe. Doch hat es Hobsbawm dabei nicht belassen, sondern Überlegungen vorgetragen, die sich beispielsweise auf das zu erwartende, sich verändernde Gewicht von Regionen und Staaten oder auf die künftige Rolle der großen Religionen beziehen. Mehrfach betonte er, daß sich die USA definitiv von dem Gedanken zu verabschieden hätten, der Welt die Bewegungsgesetze vorzuschreiben. Eine Aussage, die sich ihm durchaus mit seiner wenig hoffnungsfrohen Vorstellung von aktuellen außenpolitischen Veränderungen verbindet, die der derzeitige Präsident der USA bewirken werde.

Natürlich hat sich Hobsbawm zu seiner Sicht auf das sozialistische Weltsystem und dessen Untergang äußern sollen. Dessen Reformchancen erschienen ihm fragwürdig und, von einem Zeitpunkt an, den er eindeutig nicht bestimmt hat, auch nicht mehr gegeben. Schade, daß spätere Gesprächspartner da nicht nachgehakt haben, so hinsichtlich der 1996 gegebenen Antworten, von denen die eine lautete, das Jahr 1956 habe die »Endkrise« der 1917 konzipierten kommunistischen Bewegung bezeichnet, von wo an es bergab gegangen sei und für die kommunistischen Bewegungen keine Zukunft mehr gegeben habe, während eine andere besagt, daß 1968 die entscheidende Zäsur darstelle, wonach es »eigentlich keinen Grund für Hoffnungen mehr« gab.

Kurzum, dieser Band, für den der Name des Autors mehr wirbt als sein Titel, hat es in sich. An dessen Ende findet sich eine (vorläufige) Bibliografie, die alle deutschsprachig erschienenen Arbeiten Eric Hobsbawms aufführt, beginnend mit dem Jahr 1944 und einer Veröffentlichung in Die Zeitung, dem Londoner deutschen Wochenblatt. Von vielen wäre zu wünschen, daß sie ähnlich wie die Beiträge dieser Sammlung einem breiteren Leserkreis außerhalb von Spezialbibliotheken wieder zugänglich gemacht würden.

Die kleineren Schriften des 92jährigen Historikers und Marxisten Eric Hobsbawm zeigen seine frühe hellsichtige Kritik am Marxismus

Von Rudolf Walther

Dieser alte Herr tritt mehrstimmig auf: Der 92-jährige Eric Hobsbawm ist nicht nur Autor von wissenschaftlichen Standardwerken zur europäischen Sozialgeschichte, sondern meldet sich seit Jahrzehnten, auch als Bürger und Intellektueller in Interviews, Vorträgen und Essays zu Wort. Diese kleineren Werke als Nebenprodukte zu bezeichnen wäre im Falle Hobsbawms völlig verfehlt, denn sie stehen in engem Zusammenhang mit seinem wissenschaftlichen Werk. Insofern ist es sehr verdienstvoll, dass Friedrich-Martin Balzer und Georg Fülberth nun 21 dieser Texte aus den Jahren 1966 bis 2009 in einem Band zusammengestellt haben. Der größte Teil der Beiträge entstand nach 1989. Der jüngste Beitrag erschien am 15. Januar 2009 in der *London Review of Books*, und dort nimmt Hobsbawm als Jude Stellung zum Krieg in Nahost: »Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem, was gut ist für Israel, und dem, was gut für alle Juden in der Welt ist. Aber bis es eine gerechte Antwort auf die Palästinensische Frage gibt, ist und kann es nicht dasselbe sein. Und dies zu sagen ist heute für Juden unumgänglich.«

In den meisten Beiträgen geht es jedoch nicht um aktuelle Politik, sondern eher um Fragen des Zusammenhangs von Kultur und Politik und Hobsbawms Selbstverständnis als Historiker, Marxist und Mitglied in der britischen Kommunistischen Partei bis zu deren Untergang 1991. Hobsbawm betont den rapiden »Substanzschwund« des Marxismus während der stalinistischen Diktatur zwischen 1930 und 1953. Hobsbawm besteht freilich darauf, dass er »nie an den Marxismus als eine weltliche Theologie geglaubt« habe und auch nicht daran, Marx habe auf alles endgültige Antworten anzubieten. Er argumentiert pragmatisch und hält Teile der Marxschen Theorien *für* »brauchbar«. Schon 1966 – nicht erst nach 1989 – vertrat er die These, dass Marx »häufig keine Antworten« bereithalte, »die angesichts der uns augenblicklich betreffenden spezifischen Probleme von Nutzen wären«. Damit, wie mit dem Hinweis im selben Artikel, in den sozialistischen Staaten seien »Fragen der Verwaltung, der demokratischen Freiheiten, der Meinungsfreiheit« sträflich vernachlässigt worden, schuf er sich dort keine Freunde. Keines seiner zahlreichen Bücher konnte in der Sowjetunion oder in der DDR erscheinen.

Bereits zehn Jahre vor der aktuellen Finanzkrise kritisierte Hobsbawm »den Irrsinn des theologischen Glaubens an den uneingeschränkten Markt«. Als Historiker scheut Hobsbawm aber Prognosen (»Das überlassen wir lieber den Geschäftsleuten«) und beschränkt sich auf Diagnosen: Eine Tendenz zur

politischen Globalisierung gebe es nicht, allenfalls zaghafte Ansätze, und zu denen zählt er, dass europäisches Recht vor nationalem Recht rangiert. Darin erkennt er, »historisch gesehen, eine Revolution«.

Eric Hobsbawm sah es als seine Aufgabe an, »Geschichte so zu schreiben, dass sie von Leuten gelesen werden kann, die nicht Fachhistoriker sind«. Das bestätigt dieser Band nachdrücklich.

In: DIE ZEIT, Nr. 28 vom 2. Juli 2009.

Hobsbawm, zweifelsohne einer der bedeutendsten Gegenwartshistoriker, hat mit seinen zahlreichen Monografien und Artikeln nicht nur die akademische Debatte maßgebend beeinflusst, sondern sich gleichfalls auch immer in politische Zusammenhänge eingemischt. Letzteres geschah oftmals im Rahmen von Wortmeldungen der „kleinen Form“ (8): in Interviews, Reden, journalistischen Beiträgen und Diskussionen. Eine Auswahl solcher Wortmeldungen wird in diesem Band erstmals in gesammelter Form zugänglich gemacht. Deutlich werden dabei vor allem Aspekte seines Denkens und breiten Wissens, denen in seinen größeren Werken oftmals nur ein nachgeordneter Platz eingeräumt werden kann: Hobsbawm zeigt sich hier nicht nur als Historiker im engeren Sinne, sondern vor allem auch als Wissenschaftsphilosoph, politischer Visionär und begnadeter Gesellschaftsdiagnostiker, dem es auf einzigartige Weise gelingt, politische, ökonomische und kulturelle Zusammenhänge herzustellen und zu hinterfragen. Der Band wird ergänzt durch ein Gespräch der Herausgeber mit Hobsbawm über die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die Bedeutung des Machtwechsels in den USA für die zukünftige Entwicklung, sowie einer ausführlichen Auflistung sämtlicher in deutscher Sprache erschienener Veröffentlichungen des Autors. Die Beiträge richten sich gleichermaßen an Akademiker wie allgemein politisch Interessierte und bestechen durch die Fähigkeit Hobsbawms, komplexe Zusammenhänge verständlich zu erläutern, dabei jedoch gleichsam dem Leser keine Interpretation der Geschehnisse vorzuschreiben, sondern ihm stattdessen eigenes Weiterdenken und individuelle Schlussfolgerungen zu erlauben.

In: Zeitschrift für Politikwissenschaft, erschienen online 24.07.09